

Leseprobe aus:

Ann Cleeves

Das letzte Wort



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Kapitel eins

Vera Stanhope stieg aus Hectors altem Landrover und spürte sofort wieder die Last ihres Gewichts in den Beinen. Hectors Landrover. Ihr Vater war nun schon seit Jahren tot, aber immer noch betrachtete sie ihn als seinen Wagen. Sie blieb kurz stehen und ließ den Blick übers Tal schweifen. Auch das hatte ihr Vater ihr hinterlassen: dieses Haus. Scheiß auf den ganzen Rest, dachte sie, vielleicht sollte ich ihm ja allein deswegen verzeihen. Es war Oktober, und der Abend zog schon herauf. In der eiskalten Luft hing der Geruch von schwelendem Holz. Die meisten Bäume waren bereits kahl, und die Sing Schwäne waren auf den kleinen See zurückgekehrt.

Auf dem Heimweg von der Arbeit hatte sie beim Supermarkt vor Kimmerston haltgemacht, und auf dem Beifahrersitz stapelten sich die Einkaufstüten. Sie warf einen schuldbewussten Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass die Luft rein war. Ihre Nachbarn waren militante Umweltschützer, die den Gebrauch von Plastiktüten für eine Sünde hielten, und nach einem Tag im Büro ertrug sie einfach keinen tiefschürfenden Vortrag über die Rettung des Planeten mehr. Doch auf dem Hof nebenan war niemand zu sehen. Auf einem Streifen Unkraut pickten ein paar Hühner herum. Alles war still, und wenn Jack in der Scheune arbeitete, war immer laute Rockmusik zu hören. Oder ein jaulender Blues. Sie holte die Tüten aus dem Landrover und stellte sie auf der Türschwelle ab, um ihre Schlüssel zu suchen.

Doch die Tür war schon offen. Ihr ganzer Körper spannte sich an, und gleichzeitig spürte sie einen Schauer der Erregung. Ausgeschlossen, dass sie zur Arbeit fuhr, ohne die Tür abzusperrern. An diesen ganzen romantischen Quatsch, dass man auf dem Land ruhig seine Türen offen lassen könne, hatte sie noch nie geglaubt. Verbrechen passierten auch in ländlichen Gemeinden. Sie kannte die Berichte und wusste, dass in den hübschen Mittelklasseschulen in Northumberland ebenso viele Drogen konsumiert wurden wie in den städtischen Highschools. Auf dem Lande konnten es die Lehrer nur besser unter den Teppich kehren. Mit dem Ellbogen stieß sie die Tür auf und dachte, ein Einbruch wäre nun wirklich das Letzte, was sie brauchen könne. Bei ihr gab es nicht viel, was man hätte klauen können. Jeder Einbrecher, der etwas auf sich hielt, hätte beim Anblick ihrer Secondhandklamotten, ihres armseligen Computers und des zehn Jahre alten Fernsehers die Nase gerümpft. Aber der Gedanke, ein Fremder könnte im Haus sein, war ihr zuwider. Und dann müsste sie ja auch die Spurensicherung rufen, und die würden das reinste Chaos hinterlassen und Fingerabdruckpuder auf allen Oberflächen. Danach würden sie wieder ins Büro gehen und allen erzählen, in was für einer Rumpelkammer sie lebte.

Trotz ihres beträchtlichen Gewichts bewegte sie sich leise. Diese Fähigkeit hatte sie schon als Kind erworben. Im Flur blieb sie stehen und lauschte. Im Haus rührte sich niemand. Es sei denn, die Einbrecher waren ebenso leise wie sie. Aber da war ein Geräusch, das Knacken von Zweigen. Irgendwo brannte ein Feuer. Der

Geruch von schwelendem Holz kam aus ihrem Haus, nicht von den Cottages im Tal, wie sie zuerst gedacht hatte. Doch das hier war kein Brand, der außer Kontrolle geraten war. Nirgendwo im Haus war Rauch. Nirgendwo tosten die Flammen. Da, wo sie stand, war es nicht heiß.

Sie öffnete die Tür zu ihrem kleinen Wohnzimmer und sah Jack, ihren Nachbarn, auf dem bequemsten Stuhl sitzen. Auf dem Stuhl, wo Hector immer gesessen hatte. Jack hatte die Holzscheite angezündet, die sie im Kamin schon zurechtgelegt hatte, und blickte in die Flammen. Der Schreck und die Anspannung, die sie verspürt hatte, als sie ins Haus gekommen war, fielen von ihr ab, und jetzt wurde Vera wütend. Verdammte Hippies! Sie hatte ihnen einen Schlüssel für Notfälle gegeben und nicht, damit sie in ihrem Haus ein und aus gehen konnten, wann immer ihnen danach war. Sie kannten keinen Respekt vor der Privatsphäre anderer Leute.

«Was zum Teufel machen Sie da eigentlich?»

Jack hob den Kopf, und sie sah, dass ihm Tränen die Wangen hinunterliefen. Sie stieß einen leisen Fluch aus. Was war passiert? Irgendeine Krise daheim? Ein Todesfall in der Familie? Es war ein Fehler gewesen, Bekanntschaft mit ihren Nachbarn zu schließen. Lass die Leute in dein Leben, und schon wollen sie was von dir. Sie hasste es, wenn jemand etwas von ihr wollte.

Dann erinnerte sie sich daran, wie oft Jack und Joanna die Zufahrt vom Schnee freigeschaufelt hatten, damit sie runter ins Tal zur Arbeit fahren konnte. An die Nächte, in denen sie sich uneingeladen zu ihnen hinübergeschlichen hatte, um ein paar Flaschen Selbstgebrautes zu mopsen, wenn sie dringend was zum Trin-

ken brauchte. Die Abende, an denen sie alle drei am Küchentisch saßen, zusammen aßen und über irgendeinen dämlichen Witz lachten.

Er machte eine Kopfbewegung zum Feuer hin. «Tut mir leid», sagte er. «Es war verdammt kalt. Und zu Hause wollte ich nicht warten, nachdem ich mich dazu durchgerungen hatte, mit Ihnen zu reden.»

«Was ist los, Jack? Was ist passiert?»

Er schüttelte den Kopf. «Es geht um Joanna. Ich weiß nicht, wo sie steckt.»

Jack stammte aus Liverpool, ein sanftmütiger, gutherziger Kerl. Früher war er bei der Handelsmarine gewesen und durch die Welt gereist, er hatte genug Geschichten auf Lager, um einen vom Abendessen bis in feuchtfröhliche Morgenstunden hinein bestens zu unterhalten. Irgendwann hatte er begonnen, vom Landleben zu träumen, und als er vierzig wurde, kaufte er den kleinen Hof, der an Veras Haus grenzte. Er war in der Stadt groß geworden, und seine einzige Berührung mit dem Leben auf dem Lande waren seine jährlichen Pilgerfahrten zum Glastonbury Festival gewesen, aber irgendwie schaffte er es. Er arbeitete von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und noch darüber hinaus. Oft, wenn sie von einem schwierigen Fall kurz vor Mitternacht heimkam, hörte Vera ihn noch in der Scheune und steckte ihren Kopf durchs Tor, um ihm eine gute Nacht zu wünschen. Und diese lose Bekanntschaft ermöglichte es ihr, zu glauben, dass ihre Kollegen unrecht hatten. Sie hatte sehr wohl Freunde. Sie hatte ein Leben jenseits der Arbeit.

«Was meinen Sie damit?» Vera versuchte, geduldig

zu bleiben, obwohl sie einem Mann, der weinte, immer am liebsten eine runterhauen würde.

«Sie ist jetzt seit zwei Tagen verschwunden. Ohne ein Wort. Ich glaube, sie ist krank. Aber sie will nicht darüber sprechen.»

«Inwiefern krank?» Kurzes Schweigen. «Krebs?» Ihre Mutter war an Krebs gestorben, als Vera klein war, und noch immer scheute sie wie abergläubisch davor zurück, das Wort auszusprechen.

Er schüttelte den Kopf. Sein langsam grau werdendes Haar war in einem Pferdeschwanz zurückgebunden. «Ich glaube, es sind ihre Nerven. Eine Depression. Sie ist am Montag verschwunden, als ich auf dem Bauernmarkt in Morpeth war. Sie muss sich ein Taxi genommen haben. Sie hat gesagt, sie braucht etwas Raum für sich.»

«Sie hat Ihnen gesagt, dass sie geht?»

Wieder schüttelte er den Kopf. «Nein, sie hat eine Nachricht hinterlassen.» Er zog einen Zettel aus seinen Jeans, schob auf dem Tischchen neben sich einen Becher mit fünf Tage altem Kaffeesatz beiseite und legte die Nachricht so hin, dass Vera sie lesen konnte.

Vera erkannte die Handschrift. Joanna kommunizierte oft über kleine Nachrichten. Violette Tinte und gestochen scharfe, leicht geneigte Buchstaben, markant und schön. *Habe den Klärbehälter geleert. – In der Scheune ist ein Päckchen. – Lust, heute Abend zum Essen rüberzukommen?* In dieser hier stand: *Bin ein paar Tage weg. Brauche etwas Platz für mich. Im Topf ist Suppe. Mach dir keine Sorgen. Keine Unterschrift, nicht mal ein J. Kein Kuss.*

«Ein paar Tage», sagte Vera. «Sie kommt wieder. Oder sie ruft an.»

Er sah düster zu ihr hoch. «Sie hat ihre Pillen nicht genommen.»

«Was für Pillen?» Vera wusste, dass Jack Dope rauchte. Sein ganzes Haus roch danach. Manchmal, wenn er ein paar Bier zu viel intus hatte, drehte er sich auch bei ihr einen gigantischen Joint, ohne daran zu denken, dass er sie damit in Verlegenheit bringen könnte. Einmal hatte er ihn ihr sogar angeboten. Sie war versucht gewesen, hatte aber abgelehnt. Sie wusste, wie anfällig sie für Süchte aller Art war; besser, sie blieb bei legalen Lastern. Sie hatte angenommen, dass Joanna auch Dope rauchte, konnte sich aber nicht erinnern, sie jemals dabei gesehen zu haben. Joannas Droge war Rotwein, den sie aus einem großen, mattblauen Glas trank. «Das ist alles, was mir vererbt wurde», hatte sie einmal gesagt, während sie das Glas gegen das Licht hielt. «Alles, was ich noch von zu Hause habe.»

«Tabletten», sagte Jack. «Lithium. Damit sie seelisch nicht aus dem Gleichgewicht gerät.»

«Und deswegen machen Sie sich solche Sorgen?»

«Sorgen mache ich mir schon seit Wochen. Sie hat sich komisch verhalten. Hat nicht mehr mit mir geredet. Aber jetzt ist sie verschwunden.»

Schon als Vera die beiden zum ersten Mal gesehen hatte, war ihr klar gewesen, dass Jack Joanna anbetete. Immer wieder blickte er verstohlen zu ihr hinüber, blühte in ihrer Gegenwart auf. Joanna war eine stämmige Frau mit langem, weizenblondem Haar, das sie zu einem Zopf geflochten trug, der ihr den Rücken hinabfiel. Sie hatte ausdrucksvolle dunkle Augenbrauen. Einen breiten Mund und große braune Augen. Alles in ihrem Gesicht

war groß und auffallend – und die Hände und Füße passten dazu. Sie trug riesige rote Lederschuhe, bunt geflickte Latzhosen und selbstgestrickte Pullover in leuchtenden Farben. Hätte man Vera gebeten, Joanna mit einem Wort zu beschreiben, dann hätte sie «vergnügt» gesagt. Dass Joanna depressiv sein könnte, wäre ihr nie in den Sinn gekommen. Eher noch das Gegenteil, manchmal lachte Joanna zu laut und war bei Partys immer die Letzte, die ging, verteilte großzügig Küsschen und Umarmungen. Nicht unbedingt auf verführerische Art, aber doch aufsehenerregend. Vera fragte sich oft, ob Joanna früher vielleicht Theaterschauspielerin gewesen war oder Künstlerin. Oder ob sie aus vornehmen Kreisen kam. Sie sprach wie eine Adlige, mit so einem Tonfall, wie man ihn noch in den Sechzigern bei der BBC hätte hören können. Aber Joannas Leben vor Jack wurde nie erwähnt.

Vera ging zu den Einkaufsstützen, die immer noch auf der Türschwelle standen, und nahm ein paar Flaschen Bier heraus. Neben dem Kaffeebecher auf dem Wohnzimmer Tischchen lag ein Flaschenöffner. So viel zu dem häuslichen Abend, den sie geplant hatte: das Bettzeug wechseln, ein paar Handtücher in die Waschmaschine stecken.

«Na los», sagte sie. «Erzählen Sie mir alles.»

«Ich habe nie begriffen, was sie an mir findet.» Seine Stimme war brüchig, der Liverpools Akzent kam jetzt noch deutlicher hervor.

«Hören Sie auf, um Komplimente zu betteln», raunte Vera ihn an. «Für Kinderkram habe ich keine Zeit.»

Erschrocken hob er den Kopf. Er hatte Mitgefühl erwartet, geglaubt, sie würde ihm ihre Hilfe anbieten.

«Wo haben Sie sich kennengelernt?» Vera war sich nicht sicher, inwieweit das von Bedeutung war, aber sie hatte es sowieso schon immer wissen wollen und dachte, so käme er wenigstens ins Reden.

«In Marseille», sagte er. «In einer Hafentaverne. Ich habe da unten gearbeitet, hatte gerade meinen Vertrag mit der Schiffsgesellschaft erfüllt und meinen Lohn in der Tasche. Sie saß da ganz allein, hatte schon eine halbe Flasche Wein getrunken. Sie wollte sich betrinken und nicht etwa nur ein Gläschen zu ihrem Fisch genießen. Sie hörte, wie ich mit der Bedienung sprach, merkte, dass ich mich im Leben nicht würde verständlich machen können, und übersetzte für mich. Sie hat schon immer gern ein bisschen angegeben. Wir kamen ins Gespräch. Sie kennen das ja.»

«Was hat sie in Marseille gemacht?»

«Sie war auf der Flucht vor ihrem Mann», sagte Jack. «Irgendeinem reichen Bastard.» Er verstellte seine Stimme, nahm einen vornehm-gezierten Ton an: «*Er war Büroleiter in Paris. Irgend so ein Geschäftsmann. Oder Banker. Oder sonst ein Wichser. Paris–Marseille war die größtmögliche Entfernung, die sie zwischen ihn und sich bringen konnte.*»

«Warum ist sie nicht nach England zurückgekehrt?» Vera dachte, wenn man seinen Mann verlassen hat, will man doch Freunde um sich herum. Sogar die Familie.

«Sie konnte nirgendshin. Sie ist so was wie das schwarze Schaf in der Familie. Die haben gedroht, sie einzuweisen, wenn sie ihren Mann verlässt. Sie in die Klapsmühle zu sperren, wissen Sie.» Er schwieg kurz. «Sie hat versucht, sich umzubringen. An ihrem Hand-

gelenk ist eine Narbe. Die habe ich gleich beim ersten Mal gesehen, als wir da in der Sonne vor der Bar in Marseille saßen. Die ist immer noch da. Joanna nennt sie ihre Kriegsverletzung.»

«Die ist mir nie aufgefallen.»

«Deswegen trägt sie immer diese ganzen Armreifen. Wie dem auch sei, das ist schon lange her. Ich habe ihr da rausgeholfen. Bin mit ihr zum Arzt gegangen. Wenn sie ihre Tabletten nimmt, geht es ihr gut. Sie meinten, sie hätte eine bipolare Störung. Keine Ahnung, ich wäre jedenfalls verrückt geworden, wenn ich erlebt hätte, was sie durchgemacht hat.»

«Aber sie hat aufgehört, ihre Tabletten zu nehmen?»

«Aye. Hat gesagt, ihr geht's jetzt wieder gut und sie braucht sie nicht mehr.» Wieder hielt er inne und blickte hoch, Vera direkt in die Augen. «Ich glaube, es gibt da einen anderen Mann.» Dann: «Ich glaube, sie will dieses Hochgefühl, verliebt zu sein. Deswegen hat sie aufgehört, ihr Lithium zu nehmen.»

«Wo sollte sie denn einen anderen Mann kennenlernen?» Vera dachte, dass er seiner Phantasie nun die Zügel schießenließ. «Wen trifft sie denn überhaupt, wenn man mal von Chris im Pub und Arthur, dem Tierarzt, absieht?»

«Sie hat ihren eigenen Freundeskreis», sagte Jack. «Ihre eigenen Interessen. Das war von Anfang an so abgemacht. Ich sollte ihr nicht sagen, wie sie zu leben hat.» Er zögerte. «Letzte Woche hat sie telefoniert und aufgelegt, als ich ins Zimmer gekommen bin. Sie wollte nicht sagen, wer dran war.»

«Was glauben Sie denn, wo sie hingegangen ist?»

Vera merkte, dass ihr Bier alle war. Sie dachte, dass sie Jack gern loswerden würde, bevor sie sich noch eins aufmachte. Dann könnte sie es in Ruhe genießen.

«Ich weiß es nicht», sagte er. «Wenn ich es wüsste, würde ich losziehen und sie suchen.»

«Obwohl Sie ihr nicht sagen wollten, wie sie zu leben hat?» Vera sah ihn an, forderte eine vernünftige Antwort von ihm. «Vielleicht ist es ja wirklich nur so, wie sie in ihrer Nachricht schreibt, und sie braucht ein paar Tage für sich.» Das wird ein Kinderspiel für mich, herauszufinden, wo Joanna hin ist, dachte sie. Im Umkreis von zehn Meilen vom Hof gab es bloß ein einziges Taxiunternehmen, das jeder hier in Anspruch nahm. Wenn sie Tommy Wooler anrief, würde sie bald wissen, wo Jo sich versteckte. Wenn Jack sich nicht solche Sorgen machen würde, hätte er auch schon daran gedacht.

«Sie nimmt ihre Tabletten nicht mehr», sagte er wieder und beugte sich nach vorn, um sicherzugehen, dass Vera auch verstand, wie wichtig seine Worte waren. «Seit Tagen steckt sie in einem Wechselbad der Gefühle: In einem Moment strahlt sie vor Freude, singt und lacht, und im nächsten ist sie furchtbar gereizt und schreit herum. Sie ist nicht sie selbst. Ich werde sie sicher nicht gegen ihren Willen zurück nach Hause zerren. Glauben Sie wirklich, ich würde mit ihr zusammenleben, wenn sie nicht bei mir sein wollte? Glauben Sie, ich würde sie zwingen, unglücklich zu sein? Ich weiß ja, dass Sie mich für ein Weichei halten, aber für Joanna Tobin würde ich mein Leben lassen.» Er hielt inne, um Atem zu schöpfen. «Ich mache mir Sorgen um sie, ich habe Angst, dass sie sich was antun könnte.»

«Sie glauben, dass sie wieder versuchen könnte, sich umzubringen?»

«Ja», sagte er. «Genau das glaube ich. Wenn die Dinge nicht gut für sie laufen. Wenn, was immer sie sich erträumt, nicht in Erfüllung geht.»

Vera rappelte sich hoch. In ihren Tüten waren tiefgefrorene Lebensmittel, die bald auftauen würden. «Was soll ich also für Sie tun?»

Er sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren. «Sie finden natürlich. Sich vergewissern, dass es ihr gutgeht.»

«Und dann?»

«Das ist alles.» Er war ebenfalls aufgestanden, und sie gingen zur Tür. Draußen fror es, und der Himmel war mit Sternen übersät. «Vergewissern Sie sich nur, dass es ihr gutgeht.»

Kapitel zwei

Großer Gott, dachte Vera, wenn irgendeiner von den anderen auch nur daran denken würde, so was zu tun – auf eigene Faust ermitteln, den Privatdetektiv spielen –, dem würde ich ja so die Hölle heißmachen. Sie stand im Anbau und räumte den Inhalt ihrer Einkaufstüten in den Froster. Es war eine Gefriertruhe, eigentlich zu groß für sie, wo sie doch allein lebte. Genauso groß, fiel ihr jetzt zum ersten Mal auf, wie die Truhe, in der Hector seine ganzen toten Tiere und Vögel aufbewahrt hatte, das Herzstück seiner illegalen Betätigung als Präparator. Die hatte sie rausgeworfen, als Hector gestorben war. Sie

hatte gestunken. Aber warum hatte sie sich dann wieder eine gekauft, und zwar genau die Gleiche? Für gewisse Seelenklempner wäre das bestimmt ein gefundenes Fressen. Oder sie würden den Schluss ziehen, dass Vera zu faul und phantasielos war, um selbst zu denken.

Und warum hatte sie sich bloß einverstanden erklärt, Jacks Bitten nachzukommen und die Grafschaft auf der Suche nach Joanna zu durchkämmen? Weil ich viel zu weichherzig bin, dachte sie. Weil ich Happy Ends liebe und die beiden wieder zusammenbringen will, als wäre ich ein großer fetter Amor in Gummistiefeln. Weil es verdammt schwer auszuhalten wäre, hier zu wohnen, ohne die beiden nebenan.

In der Küche machte sie sich noch ein Bier auf, legte eine Schweinepastete und eine Tomate zusammen mit einer Scheibe knusprigen Brots und einem Stück noch eingepackter Butter auf einen Teller und trug das Ganze auf einem Tablett ins Wohnzimmer. Das Feuer war fast heruntergebrannt, und sie warf ein paar Holz-scheite nach. Auf der Uhr aus den Dreißigern auf dem Kaminsims war es gerade neun. Besser, sie versuchte jetzt gleich, Tommy Wooler anzurufen. Für gewöhnlich verbrachte er die Zeit bis zur Sperrstunde im *Percy Arms* in Sallyford.

Er erkannte ihre Handynummer. «Wo stecken Sie denn? Sind Sie wieder sturzbetrunken und brauchen ein Taxi nach Hause?»

«Kein Tropfen ist über meine Lippen gekommen, Tommy. Na ja, jedenfalls nicht so viel, dass es Ihnen auffallen würde, und ich sitze sicher und wohlbehalten zu Hause. Ich brauche ein paar Informationen.»

«Was für Informationen?» Jetzt klang er vorsichtig. Als junger Bursche hatte er ab und zu herumrandaliert. Nicht böswillig, er war bloß ein bisschen dumm und ungestüm gewesen. Mit ein paar von den üblen Kerlen, die er in der Jugendstrafanstalt in Castington kennengelernt hatte, war er in Verbindung geblieben. Vera hatte ihn noch nie nach ihnen gefragt, aber er blieb eben auf der Hut.

«Vor zwei Tagen haben Sie Joanna Tobin gefahren.» Das war eine Feststellung, keine Frage.

«Aye, das stimmt.» Er klang nicht argwöhnisch, bloß erleichtert, dass sie sich nicht nach seinen alten zwielichtigen Bekanntschaften erkundigte. Vera fragte sich, was die wohl im Schilde führen mochten und wieso Tommy so nervös war, und machte sich eine Notiz im Geiste, da mal nachzuforschen. Oder Holly nachforschen zu lassen.

«Wo haben Sie sie noch mal hingebracht?» Als wüsste sie es im Grunde schon und es wäre ihr nur gerade entfallen.

Tommy war das jetzt egal. Er wollte bloß noch in den Pub.

«An die Küste. In Richtung Howick.»

«Wohin *genau*, Tommy?» Sie spürte, wie ihr Magen knurrte, und hatte das Gefühl, dass die Pastete sie hämisch angrinste.

«Genau weiß ich das nicht. Sie musste mir den Weg sagen. Irgendwo im Nirgendwo. Sie wusste nicht mal die Postleitzahl, deshalb konnte ich es nicht ins Navi eingeben. Ein Albtraum!» Er schwieg kurz. «Sie hat es das *Writers' House* genannt. Komischer Name.» Wieder schwieg er. «Was wollen Sie denn von ihr?»